

Vor, während und nach dem Krieg

Der bosnische Regisseur und Oscar-Preisträger Danis Tanović hat einen neuen Film über den Krieg gedreht. Ihn interessiert der Zustand der Krise. Weil er sie aber offenbar schwer aushält, gründete er auch eine linke Partei.

Maida Hasečić aus Sarajewo

Er kommt auf dem Motorrad, in Jeans und Lederjacke, Letzteres ist sowieso klar. In dem Restaurant unweit der Akademie für angewandte Kunst in Sarajewo ist Danis Tanović Stammgast. Auf seinem Tisch steht zuerst immer eine Flasche Mineralwasser. Erst später folgt der Wein. Als der Regisseur hereinkommt, begrüßt er zuerst seine Bekannten in dem Lokal.

Seit er 2002 für seinen Film *No Man's Land* (*Ničija zemlja*) den Oscar bekam, hat Tanović noch *Wie in der Hölle* (*L'enfer*, 2005) – einen Film der auf Dantes Trilogie beruht – und *Triage* gedreht. *Triage* wurde im Vorjahr in Spanien und Irland gefilmt nach dem gleichnamigen Buch von Scott Anderson. Für die Hauptrolle konnte Tanović Colin Farrell gewinnen, der einen Fotografen spielt. „Die Art, wie er ins Zimmer kam, die Art, wie er seine Zigarette geraucht hat und die Nervosität, die sich da entwickelte, sagten mir, dass er der Richtige für die Rolle des Kriegsreporters ist“, erzählt Tanović dem STANDARD.

Für den Tod verantwortlich

Im Film wird Farrell als Mark Walsh auf einem Kriegsfeld in Kurdistan verwundet, und sein Freund wird bei der Aktion tödlich getroffen. Nach der Rückkehr in die USA erholt sich Walsh zwar körperlich, bricht aber geistig zusammen. Er fühlt sich für den Tod seines Freundes verantwortlich, kapselt sich immer mehr von der Außenwelt ab und lebt in einer Art Trancezustand. Letztlich hilft ihm ein Psychiater, Großvater seiner Freundin Elena, mit seinen Kriegserinnerungen und Schuldgefühlen fertigzuwerden. Tanović sagt, dass ihn bei seinen Filmen immer der Krisenzustand interessiert. Und Krieg sei eben der größte Krisenzustand. *Triage* sieht er als eine Art Fortfüh-



Der irische Schauspieler Colin Farrell als Kriegsreporter Mark Walsh in dem Drama „Triage“ bei Drehaufnahmen in Spanien. Foto: Sagolj/Reuters

zung des vorherigen Films *Wie in der Hölle*. Beide Streifen erzählen die Geschichte nach einem Konflikt. Im *No Man's Land* geht es um den Konflikt selbst und in seinem nächsten Film *Cirkus Columbia* wird die Situation vor dem Konflikt dargestellt.

Die Vorbereitungen dafür laufen schon auf Hochtouren. Nach einem Film auf Französisch und einem auf Englisch kehrt Tanović mit *Cirkus Columbia* zu seiner Muttersprache zurück. Das Drehbuch hat er zusammen mit dem Autor des gleichnamigen Buches, Ivica Dikić, geschrieben. *Cirkus Columbia* sei eine „wundersame Liebesgeschichte im Kriegsaufbruch“, erzählt er. Die Drehorte stehen fest – Slowenien und Stolac, eine Kleinstadt in der Herzegowina. Ein Badeplatz in Stolac hat es ihm besonders angetan. Tanović gibt lachend

zu, dass es ihn, je älter er wird, immer mehr in die sonnige Herzegowina zieht, da seine Familie ursprünglich aus diesem Teil des Landes stammt.

Als er 2001 den Oscar überreicht bekam, sagte er: „Das ist für mein Land, für Bosnien!“ Und machte damit viele, wenn auch nicht alle Bosnier stolz, weil aus ihrem Land endlich positive Nachrichten kamen. Damals dachte man, dass es vielleicht auch auf anderen Ebenen bergauf gehen könnte. In jedem noch so kleinen Geschäft war ein Plakat mit seinem Gesicht aufgehängt. Tatsächlich scheint es so, als hätte Tanović mit seinem Erfolg für viele junge bosnische Regisseure den Weg vorgezeichnet. Die meisten Filme, die folgten, beschäftigten sich mit dem Krieg und seinen Folgen. *Grbavica* von Jasmina Žbanić wurde mit dem Goldenen

Bären ausgezeichnet und der im letzten Jahr erschienene Film *Schnee* (*Snijeg*) der Regisseurin Aida Begić bekam den „Grand prix“ im Rahmen des Programms Kritikwoche beim 61. Filmfestival in Cannes.

Unerträgliche politische Lage

Tanović ist erst vor zwei Jahren mit seiner Großfamilie (das fünfte Kind kommt im Oktober zur Welt) aus Paris zurückgekehrt. Im Vorjahr gründete er mit Freunden die Naša stranka (Unsere Partei), die an den Gemeindevahlen vergangenen Oktober teilnahm und junge, gebildete und alternativ denkende Leute um sich sammeln konnte. Er sei zu einem Punkt gelangt, an dem die politische Lage für ihn nicht mehr zu ertragen war. Die Kampagne wurde aus Privatgeldern finanziert. Der Regisseur und Vorsitzen-

de von Unsere Partei, Dino Mustafić, der in den Gemeinderat von Sarajewo-Zentrum gewählt wurde, setzt ganz auf moralische Werte. So schlugen in allen Gemeinden die Abgeordneten von Unsere Partei bei der ersten Sitzung vor, die Zuschüsse für die Arbeit in den Kommissionen zu streichen, was von den Abgeordneten der anderen Parteien prompt abgelehnt wurde. Unsere Partei ist eine linke, sozialdemokratische Partei und wurde mittlerweile mit der Partei der sozialen Gerechtigkeit vereint.

Denn Tanović hält die unfähige und zerschlagene Linke für die Lage in Bosnien-Herzegowina für mit verantwortlich. Mit Unsere Partei will er die Linke vereinen. Er selbst will zwar weiterhin in der Politik bleiben, aber bei den Parlamentswahlen kommenden Herbst nicht kandidieren.

Arbeitsgenehmigung, Meldezettel, Jugokoffer und das Glück, EU-Europäer zu werden

Das Spiel Europoly reflektiert Migrationserfahrungen und Kapitalismus im Alltag

Adelheid Wölfl

Wien – „Du wirst von der Polizei aufgehalten, weil du verdächtig aussiehst. Geh drei Schritte zurück“ steht auf der Chance-Karte. Auf der nächsten: „Deine Aufenthaltsbewilligung wird zurückgezogen, weil du den Behörden eine falsche Auskunft darüber gegeben hast, wie du deinen Aufenthalt sichern willst. Geh direkt ins Gefängnis.“ Wer Europoly spielt, dem kann einiges widerfahren, was niemand erleben möchte. Weil man nicht beweisen kann, dass die Wohnung 20 Quadratmeter für jedes Familienmitglied aufweist, muss man etwa 50 Euro zahlen. Man kann aber auch Glück haben und einen Arbeitsvertrag für ein Jahr bekommen oder die Nach-

richt, dass das Ansuchen auf Familienzusammenführung genehmigt wurde. Europoly ist ein Spiel, das die Bürokratie, die täglichen Hürden und die vielen Stunden, die ein Migrant damit verbringt, sein Leben in der EU zu organisieren und zu legalisieren, thematisiert. Es ist zwar nur ein gespieltes Leben, dafür aber sehr lebensnah.

Der Belgrader Künstler Dejan Kaludjerović hat mit viel Ironie und aus eigenen Migrationserfahrungen nicht nur einen intelligenten Zeitvertreib gemacht, er schickt die Spieler auch auf eine Reflexionsreise, die noch Tage später zu stundenlangen Diskussionen über Chancengleichheit, Glück und Gemeinheit führen kann. Wer beim Start antritt, willigt nämlich auch ein, um jeden Preis um die begehrte EU-Staatsbürgerschaft zu kämpfen, sich also demütigen zu lassen, vor allem aber auch in Konkurrenz mit anderen zu treten. Europoly funktioniert mehr oder weniger so wie Mo-

nopoly: Wer am meisten rafft und am skrupellosesten agiert, hat die besten Chancen. Über Sieg und Niederlage entscheidet aber zum größten Teil der Würfel. Das Glück also oder besser gesagt der Zufall.

Kaludjerović zeigt glasklar, wie entscheidend der Zufall ist, an welchem Ort und in welche Familie man hineingeboren wird. Er hat die Identitäten von 22 Migranten gesammelt und sie fotografiert: Den Arzt, die Putzfrau, den Mechaniker, die Prostituierte. Diese Identitäten kann der Spieler erwerben, in dem er auf das Feld würfelt. Der Drogendealer kostet am wenigsten, der Manager am meisten. Wer den Manager kaufen kann, hat die allerbesten Chancen auf den EU-Pass.

Louis-Vuitton-Tasche am Ende

Wer gewinnen will, muss zunächst eine Aufenthaltsbewilligung, einen Meldezettel und Sprachzeugnisse erwerben, dann vier Jugo-Koffer kaufen und am



Ein Spielbrett als Lebensweg. Bei „Europoly“ kann man sich zum Europäer würfeln oder auch einfach verlieren.

Foto: Wölfl

Ende des Integrationswegs eine Louis-Vuitton-Designer-Tasche. Ich erlebte persönlich, in welchem Ausmaß Einwanderer zwischen verschiedenen Systemen hin und her gerissen sind, in die sie sich integrieren müssen oder die sie verlassen haben“, erzählt Kaludjerović, der in Wien lebt. „Ständig lebt man in Sorge, ob die Visumsbestimmungen erfüllt werden können und ob man rechtzeitig die nötige Information und administrative Hilfe bekommt.“ Sein Spiel zeigt aber auch, dass die EU Identitäten definiert, in dem sie eben die Spielregeln defi-

niert. „Die Mehrheit der Menschen denkt, wenn sie an Europa denkt, an Deutschland oder Frankreich, aber nicht an Moldau oder Albanien“, Monopoly bedeutet, dass man über jemanden Macht hat, und die EU hat diese Macht zu entscheiden, wer Europäer ist oder nicht.

Der 37-jährige bildende Künstler plant, Europoly nächstes Jahr als Installation in Wien auszustellen. Für das Spiel wird noch ein Verleger gesucht, jedenfalls dürfte Europoly auch für Politiker oder Beamte im Innenministerium äußerst aufschlussreich sein.

CROSSOVER

Redaktion: Josef Kirchengast
josef.kirchengast@derStandard.at